

möchten. Es geht um Fragen des Rechts, nicht nur der nationalen Volksgruppen, sondern der gesamten abendländischen Welt. Sie zu stören hat niemand so viel Interesse wie der Bolschewismus, der die berechtigten Ansprüche der Volksgruppen für seine schlechten Zwecke nutzen will. Wilhelm de Vries SJ

Immanenz oder Transzendenz bei Hölderlin

In dem Streit um Hölderlin geht es um mehr als um die Auslegung der aufgefundenen Reinschrift von Hölderlins erster Christushymne Friedensfeier. Inzwischen haben einige Schriften von Gewicht Klärung gebracht, obwohl damit noch keineswegs der Frieden hergestellt ist. Die Frage, wer unter dem „Fürsten des Fests“ in der Hymne zu verstehen ist, ob Christus, ob der Welterschöpfer selbst, ob Napoleon oder ein neuer, bisher unbekannter göttlicher Genius mit einem deutschen Reisepaß, der sich „lange im Ausland herumgetrieben und dort fremdes Gehabe angenommen hat“ (so Beißner), diese Frage verdunkelt eher den Sachbestand, als daß sie ihn klärte; mit ihr die Betrachtung beginnen heißt das Pferd von hinten aufzäumen.

Als wichtigste Veröffentlichungen über das Thema sind anzuführen: Walter Bröcker, Neue Hölderlinliteratur, Philosophische Rundschau, Tübingen, 3. Jahrgang, Heft 1/2 und vom gleichen Verfasser: Die Auferstehung der mythischen Welt in der Dichtung Hölderlins, Studium Generale VIII, 5. 1955, Walter Hof, Hölderlins Stil als Ausdruck seiner geistigen Welt, Meisenheim am Glan 1954, Westkulturverlag, Wolfgang Binder, Hölderlins Friedensfeier, Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte Jg. 30 (1956) Heft 2.

Heinrich Buhr hat in der Zeitschrift für Theologie und Kirche und Ludwig v. Pigenot in einem bisher ungedruckten, in München in der Akademie der

Schönen Künste gehaltenen Vortrag zur Frage der christlichen Substanz in Hölderlins Hymne positiv Stellung genommen. Die unsinnigerweise „interpretatio christiana“ gescholtene Auslegung — unsinnig, weil weder eine solche noch eine interpretatio graeca allein je zum Ziele führen könnte — eine Auslegung, die jedenfalls Hölderlins Worte über Christus ernst nimmt, gewinnt langsam an Boden. Im Verlag Glock und Lutz, Nürnberg, wird Anfang 1957 eine Sammlung mehrerer Aufsätze verschiedener Autoren im gleichen Sinne zum Thema Hölderlin herauskommen.

Auf ihrer diesjährigen Tagung in Tübingen (9./10. Juni 1956) hatte die Hölderlin-Gesellschaft die Hymne: Friedensfeier in den Mittelpunkt gestellt. Prof. Dr. Böckmann (Heidelberg) gab eine tiefbegründete Interpretation. Nach seiner Meinung ist unter dem vielberedeten „Fürsten des Fests“ der Gott des Friedens zu verstehen, wobei es sich weder um eine Allegorie noch um eine Person handelt, sondern um Göttliches schlechthin. Aber gerade dieses Göttliche hat bei Hölderlin konkrete Züge, die nicht einen Ausweg in unbestimmte Vorstellungen zulassen. Man muß fragen, wo das „Ausland“ dieses Gottes zu suchen ist, wo sich der „lange Heldenzug“ begab, von dem Hölderlin spricht. Existiert dieser Gott überhaupt oder ist er ein Dichtererschleichen? Kann jemand zu ihm beten? Hat Hölderlin zu ihm gebetet? Ein antiker Gott ist er nicht und gehört er etwa dem orbis hesperus an, dem Hölderlin neue Gesänge widmen wollte? Steht aber dieser orbis hesperus unter Christus oder unter wem sonst?

In der Diskussion, die mangels Zeit eine Auseinandersetzung nicht zuließ, kam Beda Allemann (vgl. Hölderlins Friedensfeier, Pfullingen, Neske, 1955) zu Wort, der in dem „Fürsten des Fests“ Napoleon zu erkennen glaubt; aber die wichtige Rolle Christi in der Hymne nicht bestreitet. Er hob hervor, daß die Gestalt Napoleons den Heros in die Hymne einführe und der Kon-

kretisierung dienen wolle. Schon Böckmann und andere Diskussionsredner beriefen sich auf die wohl pejorativ gemeinte Briefaussage Hölderlins aus dem Jahre 1799, wonach „Napoleon ein Diktator geworden sei“. Gerade das wollte Allemann nicht gelten lassen, obwohl die Zeile der Hymne: „jetzt, da Herrschaft nirgend ist zu sehn bei Geistern und Menschen“ als den Augenblick der Friedensfeier eine despotielose Zeit voraussetzt. Walter Hof (Vgl. *Wirkendes Wort*, Jg. 10, 1955/56 H. 2 1955, S. 120 f.) trug seine bestechenden Einsichten vor, wonach als der „Fürst des Fests“ Gottvater anzusehen sei und Christi Opfertod für Hölderlin geradezu die Voraussetzung für die Friedensfeier bilde. Für Christus als den „Fürsten des Fests“ sprach sich Pfarrer Buhr aus, der in seinem Aufsatz: *Der Fürst des Fests*, Anmerkungen zur Auslegung der Hölderlinschen Hymne Friedensfeier, *Zeitschrift für Theologie und Kirche*, Jg. 52, 1955, H. 3, S. 360—397 der Frage mit dem ganzen Rüstzeug des protestantischen Theologen zu Leibe gegangen ist, wie denn fast jeder Diskussionsredner sich auf neue, von ihm gefundene Bibelstellen berufen konnte, die ein Licht auf die Hymne werfen. Auch Wolfgang Binder sprach zum Thema, dessen gewichtiger Beitrag in der *Deutschen Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft* (siehe oben) wirksam mit den vielen Ungereimtheiten aufräumt, die im Laufe der Kontroverse von manchen Seiten vorgetragen worden sind. Auch Beißner sprach. Aber er sprach kurz und verwies auf spätere Möglichkeiten der Diskussion, zu der es dann nicht kam.

Die göttliche Eigenschaft des Fürsten des Festes kann nicht mehr in Frage gestellt, die Rolle Christi, seine Bedeutung für Hölderlin nicht mehr bezweifelt werden. In seinem oben zitierten Buch erklärt Allemann, daß die Meinung, Hölderlin sei mit dem plötzlich in der Hymne auftauchenden Christus nicht fertig geworden, durch die Auffindung der Reinschrift „glanzvoll“ wi-

derlegt sei. Die Sorge um die Christlichkeit dieses Hölderlinschen Christus kann mit Fug den Theologen überlassen werden. Von katholischer Seite hat Przywara: „Um Hölderlin“ in Przywara: *In und gegen. Stellungnahmen zur Zeit*, Nürnberg, Glock und Lutz 1955, S. 132—141 den johanneischen Charakter der Gestalt hinreichend beleuchtet, jetzt ist mit Buhr auf protestantischer Seite eine ernste Stimme hinzugekommen. Przywara verdanken die Hölderlinforscher einen Hinweis zur Auslegung der Zeile, die so viel Kopfzerbrechen gemacht hat, die an Christus gerichteten Worte: „Doch wenn du schon dein Ausland gern verleugnest.“

Przywara verweist auf die Deutung, die bei alten Kirchenvätern das Gleichniswort vom ‚ins Ausland gehen‘ des Weinbergherrn gefunden hat, (‚Ausland‘ gleich Himmel, in den Christus entwandert) — aber in einem Glanz der Gottheit, in dem seine echte Menschlichkeit und seine leidend-siegende Menschlichkeit erscheint. Christus als Kämpfer auf weißem Roß, *Geh. Off.* 19, 11 ff. Die ‚Freundesgestalt‘ des ‚Allbekannten‘ ist (wie auch im Hymnus ‚Versöhnender‘, von dem ganze Partien in die ‚Friedensfeier‘ übernommen sind) die Einheit der Gestalt Christi ‚unter syrischer Palme, wo nahe lag die Stadt, am Brunnen‘, d. h. Christus im Gespräch mit der Samariterin, in dem er ihr die eigentlich johanneische Kunde enthüllt ‚Geist ist Gott, und die anbeten, im Geist und in der Wahrheit anbeten ist not‘ (*Joh* 4, 24), — und der Gestalt Christi im ‚tötlich Verhängnis‘ (9); beides als Einheit von ‚Schatten des geweihten Gebirgs‘ in Samaria und des ‚dunkler umschattet‘ des ‚tötlich Verhängnis‘. Es ist also Schatten des Geheimnisses der Passion mitten im ‚Schatten des geweihten Gebirgs‘, unter dem Er das Geheimnis des Geistes kündigt. Es ist die traditionelle Einheit von Erscheinung des Geistes und der Passion Christi: anhebend beim Letzten Abendmahl als dem Mahl als ‚Frieden‘ (*Joh* 14, 27), wo Christus sein Hingehen in

die Passion auslegt als anhebende Erscheinung des Heiligen Geistes (ebd. 14—16), — sich erfüllend in das Geheimnis des Aufgangs des ‚neuen Himmels und der neuen Erde‘, die zugleich (gemäß Joel) Voll-Erscheinung des Geistes ist und gemäß der johanneischen Apokalypse Hochzeitsmahl des geschlachteten Lammes: Fülle des ‚Reiches des Geistes‘ aus Fülle der Passion Christi in der Passion vom Himmel und der Erde als seines Leibes (vgl. Eph 1, 10 mit Kol. 1, 24). Das am Brunnen von Samaria gekündete, im Abendmahlsaal anhebende, in der Endzeit sich vollendende ‚Reich des Geistes‘ wächst wesentlich im Schatten des ‚tötlich Verhängnis‘ Christi. Wachsendes Pfingsten des Geistes wächst im wachsenden, tötlich Verhängnis‘ Christi.“¹ Soweit Przywara.

Der Literaturhistoriker kann bei solcher Sachlage nicht anders Rat suchen als beim Theologen. So steuerte Hugo Rahner dem Verfasser dieses Berichts zu der von Przywara angedeuteten Idee der Kirchenväter über das „Ausland“ folgendes bei:

„Es handelt sich um einen Passus des Papstes Gregors des Großen (gestorben 604), aus seiner Homiliensammlung zu den Evangelien, und zwar Homilie 9, 2 (lateinischer Text bei Migne, Patres Latini, Band 76, Sp. 1106 f.). In Übersetzung lautet der Passus also:

„Wer anderer also ist der Mensch, der in die ‚Fremde‘ reist (peregre proficiscitur) als unser Erlöser, der in dem menschlichen Leib, den er angenommen hat, in den Himmel fortging? Denn der dem Leibe gemäße Ort ist diese unsere Erde. Und so wird dieser Leib gleichsam in die ‚Fremde‘ geführt, indem ihn der Erlöser nun im Himmel wohnen läßt“.

Mit Recht hob Böckmann in seinem Schlußwort hervor, daß auch das Christliche bei Hölderlin nicht konformistisch hingenommen werden dürfe. Wie immer der einzelne sich dazu stelle, man kann

es nicht aus dem Gedicht eliminieren wollen und von einem „heidnisch-christlichen“ Hölderlin sprechen. Vielleicht hat der Streit um diese Hymne das Gute gehabt, daß er die Fronten zwischen einer immanenten und transzendenten Gottesvorstellung aufgerissen hat. Sehr zutreffend weist Wolfgang Binder (a. a. O. S. 152—296) darauf hin, daß „auch der Dichter im vorgegebenen Horizont einer Sehweise spricht und daß in dem Maße, in dem es gelänge, dieser die eigene anzunähern, die Verbindlichkeit des Interpretationsverfahrens zunehmen müßte.“ Diese Worte entscheiden alles: Wie hat Hölderlin Christus gesehen, darauf kommt es an. Hölderlins Sehweise war keinesfalls die Beißners, der „von einer schöpferischen Gottesbegegnung“ d. h. also doch von einer menschengeschöpferischen spricht. Wenn Hölderlin vom Göttlichen spricht, spricht er vom Zeitlos-Unendlichen, und davon hat er vielleicht mehr gewußt als alle Theologen und auch Philologen. Nicht nur gewußt, er hat es in seinen Visionen geschaut. Seine Bitte freilich, die Botschaft „gutmütig“ zu lesen, wurde nicht allseitig erfüllt. Ebenso wenig seine Bitte, das „Anstößige“ daran hinzunehmen. Jetzt ist zwar noch keine „allerneuernde Klarheit“ gewonnen worden, aber grundverwirrende Irrtümer wurden doch beiseite geschoben.

Während diese Zeilen in Druck gehen, erscheint das neue Jahrbuch der Hölderlin-Gesellschaft, Tübingen, das mehrere Aufsätze über *Die Friedensfeier* enthält. Beda Allemann nimmt im Anzeiger für Deutsches Altertum, 2. Heft, 1956/57, Stellung zu den Angreifern seiner These und rechnet mit Beißner auch als Herausgeber kräftig ab. In *Wirkendes Wort*, 7. Jahrgang, 1. Heft, nimmt Anton Gail in dem „Streit um die Friedensfeier“ Partei für die „Pneumatiker“ unter den Interpreten und läßt ihnen, die die Hymne als „dezi-dierte Christushymne“ ansehen, gegenüber den „stark humanistischen“ Auslegern Gerechtigkeit widerfahren.

Eduard Lachmann

¹ Przywara, a. a. O. S. 137 f.